

Liebe Familie Egloff

Liebe Anwesende, Freundinnen, Freunde und Bekannte von Toni

Wenn ich hier um mich schaue, so sehe ich eine grosse Familie, die heute hier zusammengekommen ist. Ein schöner Anblick.

Was, oder besser: Wer uns vereint, war einer von uns namens Anton Egloff. Er hat uns verlassen, was uns traurig macht, Toni hat uns aber etwas hinterlassen, was uns dankbar und glücklich stimmt. Nebst Erinnerungen an seine einzigartige Persönlichkeit sind es die Produkte seines künstlerischen Schaffens, und, was ich so nüchtern als «Produkte» benenne, ist von unermesslicher Dimension und kaum in Worte zu fassen.

In Worte fassen – ja, als mich Marietheres fragte, ob ich heute Tonis künstlerisches Schaffen würdigen möchte, da sagt ich ihr, es sei mir eine Ehre, und ich sähe das auch als eine Pflicht. Was meine ich damit? Ich will meine Bedeutung für die Luzerner Kunstszene nicht überbewerten – mein Beitrag zugunsten derselben während meiner Direktion am Kunstmuseum Luzern von 2001 bis 2011 ist in keiner Weise mit den Leistungen von Anton Egloff zugunsten dieser Kunstszene zu vergleichen –, aber wenn ich erfolgreich sein konnte, dann gibt es dafür einen triftigen Grund: Dank Künstlerinnen und Künstlern von Egloff'schem Gehalt und Potenzial muss mein Berufsstand des Kunstvermittlers nicht in einem Vakuum operieren. Kurzum: Ich verdanke Toni und seinen Kolleginnen und Kollegen – damit spreche ich bewusst auch die vielen künstlerisch Tätigen unter Euch hier Anwesenden an – nicht nur meinen Job, nein, ich verdanke Toni, dass ich diesen Job erfolgreich, sprich sinn- und wirkungsvoll ausüben kann, indem ich eben das sinnhafte Tun der Künstlerinnen und Künstler so befördern kann, dass es auf die Welt kommt und die Bestimmung jeglicher Kunst erfüllen kann, nämlich uns als individuelle Menschen, aber auch uns als Gemeinschaft und Gesellschaft zu erreichen, zum Nachdenken anzuregen und – in einem zweiten Schritt und im besten Fall – uns zum Handeln anzuregen, ganz einfach gesagt: uns zu ermächtigen. Und nicht weniger als das hat Toni mit seinem künstlerischen Schaffen möglich gemacht.

Wenn das jetzt vielleicht etwas moralisch tönt, so ist eigentlich das Gegenteil gemeint, denn wenn man die Definition von Kunst mit einem Wort auf den kürzest möglichen Nenner bringen will, dann lautet das: Kunst ist *Offenheit*.

Das Stichwort Offenheit lässt mich zu den «Worten» zurückkehren, die ich hier über Tonis Schaffen äussern sollte. Es fiel mir während der Vorbereitung recht schwer, diese zu finden. Weil Tonis Kunst von Offenheit geradezu strotzt. (Strotzen vor Offenheit – meint Ihr nicht auch, Toni würde diese Formulierung gefallen?) Ich komme später auf Offenheit zurück, um eben halt doch ganz konventionell mit ein paar Eckpunkten aus seinem Kunstleben zu beginnen. Und ich will auch noch schnell sagen, dass ich bewusst darauf verzichte, Bilder zu zeigen. Diavorträge können die Erfahrung der Realität nicht ersetzen. Die meisten von Euch sind mit Egloffs Schaffen ja vertraut, und sonst bemüht doch einfach Eure Imaginationsfähigkeit, die brauchen wir sowieso immer in der Begegnung mit Tonis Werk.

Aufgewachsen im aargauischen Wettingen besuchte Anton Egloff nach einer Lehre als Zahntechniker 1957–59 die Kunstgewerbeschule Luzern und anschliessend die Staatliche Kunstakademie Düsseldorf, wo er auch Assistent an der Bildhauerabteilung wurde. 1963 kehrte er nach Luzern zurück und wurde Lehrer an der Kunstgewerbeschule Luzern. Ein Jahr darauf übernahm er die von ihm mitgegründete Abteilung Freie Kunst, der er bis 1990 als Leiter vorstand. Seine Lehrtätigkeit hielt er bis 1995 aufrecht. Ab den späten 1960er Jahre stellte Anton Egloff regelmässig aus, so zwischen 1968 bis 1978 mehrmals in der Galerie von Beni Raeber in Luzern, 1973, 1991 und 2003 im Kunstmuseum Luzern, weitere Einzelausstellungen hatte er in den Museen von Glarus, Schaffhausen, Freiburg im Breisgau, Stans oder Sarnen, um nur einige zu erwähnen. Starke Präsenz zeigte er in Gruppenausstellungen, besonders auch im Ausland in Übersichtsausstellungen zur Schweizer Kunst, aber auch in den grossen Freilichtausstellungen in Biel, Bex, Môtier und auf der Arteplage Murten der Expo 02. Verschiedenen Orts realisierte er Werke und Gestaltungen im öffentlichen Raum oder als Kunst am Bau-Projekte. Auch Preise erhielt er, etwa von der Stadt Luzern oder dem Aargauer Kuratorium und 1991 das Stipendium für das London Atelier der Stiftung Landis & Gyr. Egloffs Schaffen ist in Katalogen dokumentiert, nicht wenige darunter erschienen in den sorgfältig editierten Reihen der Edizioni Periferia von Gianni und Flurina Paravicini, wo er auch wiederholt ausstellte. Werke von ihm befinden sich in zahlreichen öffentlichen Sammlungen, natürlich im Kunstmuseum Luzern, und erst kürzlich durfte etwa das Aargauer Kunsthaus ein bedeutendes Werkkonvolut, welches zusammen mit dem Künstler ausgewählt worden war, in seine Sammlung aufnehmen.

So lakonisch aufgereiht, kommt diese Vita ziemlich unspektakulär daher, aber Achtung: Wo liegen die Stärken von Toni Egloff? Ja, wir wissen es: Wir müssen zwischen und hinter den Zeilen lesen.

Unglaubliche 30 Jahre lang hat Toni ganze Generationen von Kunstschaaffenden als Lehrer geprägt. Nicht, indem er ihnen einen Stil aufgedrängt hätte, sondern indem er bei ihnen Interesse an den grossen Zusammenhängen geweckt und sie ermuntert und begleitet hat, ihre Wege zu finden. Diesen grossen Teil von Egloffs Leben zu würdigen, dazu sind andere befähigter als ich, einige der Direktbeteiligten in diesen Prozessen sind heute hier und geben sicher gerne Zeugnis.

Apropos zwischen den Zeilen: Tonis künstlerische Anfänge liegen in den späten 50er und vor allem den 60er Jahren – spannende Zeiten des Aufbruchs und vor allem das Ende des strengen Kanons der Moderne. So sehr wir in Tonis Werk Parallelen zum Schaffen der grossen Wegbereiter wie Andy Warhol, Bruce Nauman oder natürlich Joseph Beuys, mit dem er in Düsseldorf natürlich – wenn auch nur lose – Kontakt hatte, so war Toni nie ein Epigone, ein Nachahmer. Befruchten liess er sich schon, aber fand dann ganz eigene Wege seine Haltungen auf den Boden zu bringen, bzw. in Kunstwerke zu fassen. Er hat selbst einmal gesagt, dass er in der Umbruchstimmung von Düsseldorf vor allem eins gelernt habe, nämlich «dass Kunst etwas Organisch-Lebendiges ist». Und er fügte trefflich an: «dass Kunst für mich ein Zellkörper war». Ein schönes Bild: ein Zellkörper, Kunst als ein Organismus also.

Und dann erst recht die 70er Jahre: Die starke Präsenz der Pioniere all der neuen Kunstströmungen in der Ära Jean-Christophe Ammann in Luzern mag auf die heimischen Künstlerschaft befruchtend und sicher nicht selten auch erdrückend gewirkt haben. Kein Problem für Anton Egloff, Bruno Steiger hat es auf den Punkt gebracht: Trotz «Korrespondenzen zu verschiedenen prominenten Stilrichtungen», schrieb der Autor 2003, «wäre es nicht angebracht, von unmittelbaren Einflüssen zu reden. [Egloff] hat zwischen all den Stilausformungen eine ganz eigene Position gefunden. Ihr

Hauptmerkmal scheint die Scheu vor der grossen Geste zu sein. [...] Dies ist es», so Steiger weiter, «was ihn vor dem verfransten Schick der Arte povera wie auch vor den Spitzfindigkeiten einer strengen Kopf- und Metakunst bewahrte.»

Sonst noch «zwischen den Zeilen»: Während der halben Lebensspanne als Lehrer war die Zeit für eigenes Schaffen wohl ziemlich limitiert. Werke mit ausgeprägtem Werkcharakter sind nur in beschränkter Zahl entstanden. Aber Raum und Zeit zum Nachdenken, das gehört zur Lehrtätigkeit dazu, auch das Ausprobieren, Vorzeigen, Präsentieren, sodass im Lauf der Jahre unzählige Arbeitsmaterialien, Studien, Skizzen, kleine «Würfe» und «Findungen» aufgrund von Ideen zusammen kamen, die ganze Archive füllten und noch füllen. Dieser Fundus sollte den fruchtbaren Humus abgeben für Egloffs zweite Karriere ab den späten 90er Jahren.

Und genau dies hat mich an Toni am meisten beeindruckt, nämlich die Art und Weise, wie er nach der Aufgabe der Lehrtätigkeit seine künstlerische Arbeit weiterentwickelt hat. Endlich Zeit, aus dem Bisherigen schöpfen, diesem adäquate Form zu geben, und wir wissen, dass dies für Toni hiess, seine Ideen in einem und für einen spezifischen räumlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Kontext zu materialisieren.

Das Stichwort «Materialisieren» gibt mir jetzt auch gleich den Anstoss, Tonis Liebe zum Karton als Material für seine Objekte zu erwähnen. Und seine Akribie, wie er den Karton behandelte. Karton? Nicht so sehr eine Provokation, sondern eher eine Gratwanderung. Wollte Bruno Steiger unseren Künstler nicht bewahren vor dem «verfransten Schick der Arte povera»? Typisch Toni, dass er es uns überlässt, ob wir das unschickliche Material als schick empfinden oder eben gerade nicht.

Ein weiterer Beweis für Tonis Offenheit. Sie spiegelt sich nicht nur darin, dass er den Begriff der Kunst sehr offen, eben undogmatisch auslegte, sondern besonders im zutiefst dialogischen Charakter seines Werks. Auch wenn er sein Monogramm A.E. drunter setzt und das Kunstwerk damit als fertig gestellt erklärt, vollendet sich dieses erst, wenn wir als Betrachter und Betrachterin den angebotenen Dialog aufnehmen, das Werk physisch erkunden und uns mit all den Leerstellen befassen.

Ich hatte das Glück, 2003, während meiner Zeit am Kunstmuseum Luzern mit Toni eine Ausstellung realisieren zu können. Cornelia Dietschi hat sie klug und umsichtig kuratiert. Der Titel *SUBSKULPTUR* nahm eine Wortschöpfung des Künstlers auf. Die grosszügigen Räume der Nouvel'schen Museumsarchitektur forderten Toni heraus. Er nutzte sie meisterhaft, um all seine Stärken im Umgang mit dem Raum auszuspielen. Unglaublich, wie seine Werke standen, lagen, sich rollten, schwebten. Zugleich aktivierten sie die neutralen Räume – die *nudité des espaces*, wie Jean Nouvel sie bezeichnete, – darüber hinaus veranlassten sie die Betrachterinnen und Betrachter, unterschiedliche Blickwinkel und Perspektiven einzunehmen, also sich zu bewegen, im wörtlichen wie im übertragenen Sinn Stellung zu beziehen. Und das Beste kommt erst: Die Museumsräume genügten Toni nicht. Auf dem Vorplatz unter dem markanten KKL-Dach platzierte er eine ausgreifende skulpturale Installation mit dem Titel «pas». Sie präsentierte sich vom Platz unten und von den KKL-Terrassen von oben auf ganz unterschiedliche Weise. Welche Setzung im öffentlichen Raum dieses Kulturhauses.

Und mutig war sie auch, denn sie inszenierte ein typisch Egloff'sches Verwirrspiel. Unsere Französischkenntnis reicht aus, um *pas* mit «Schritt» zu übersetzen. Ein Blick in den Dictionnaire

vermittelt eine weitere Bedeutung, nämlich «Pass» oder «Engpass» – notabene eine eher schritt-behindernde Örtlichkeit. Schliesslich kennen wir alle den Begriff *pas* als Adverb, um Verneinung auszudrücken. Diese Mehrdeutigkeit nicht in den erwartungsgemäss mit Kodes agierenden heiligen Museumsraum zu stellen, sondern öffentlich vors KKL, und uns die Erklärung vorzubehalten, indem diese zwar in Form des Wörterbucheintrags scheinbar präsentiert wird, aber davon nur die Satzzeichen – ohne die erklärenden Wörter dazwischen – sichtbar sind, das ist doch schlicht grossartig. Kunst halt eben...

Nun werde ich doch noch pathetisch. Ich hab' ja gesagt, dass Anton Egloffs Werk nur schwer mit der Sprache beizukommen ist. Das liegt wie erwähnt an den bewusst gesetzten Leerstellen, aber auch an einem zweiten Prinzip, das nur scheinbar mit den Leerstellen kontrastiert, dem Prinzip der Ganzheit. Leere und Offenheit wollen gefüllt werden, und dabei ist alles möglich, und mit Allem meint Toni eben wirklich alles, schlicht und einfach die *Ganzheit*. Dies zeigt sich am deutlichsten in seinem Umgang mit Sprache und Wörtern. Seine diesbezüglichen Schöpfungen sind weit mehr als Wortspielereien wie beispielsweise die Palindrome von André Thomkins (ich mein's nicht abschätzig, wie lieb ich doch LUCERNE EN REcul!). Aber, liebe Freundinnen und Freunde, haltet Euch doch das mal vor Augen:

STILLEBEN / NATURE MORTE.

Ich sage bewusst «vor Augen», denn Tonis Wortkunst funktioniert erst im Lesen so richtig, im Erkennen der bedeutungsbildenden Buchstaben.

STILL LEBEN / NATUR MORTE – LEBEN MORTE / STILL NATUR – STILL MORTE / NATUR LEBEN – ... / ..., etc. etc., einfach weiter deklinieren...

Das *Ganze*: Es heisst auch NORD / SÜD / WEST / OST.

Oder: OBEN / UNTEN.

Und ganz besonders: ANFANG und ENDE.

Weil wir heute mit Toni jemanden gedenken, der eben ein Ende erreicht, vielleicht ein Ende passiert hat, möchte ich meine kleine Würdigung mit zwei seiner Wortfolgen beschliessen. Die erste lautet:

VORGESTERN GESTERN VORHEUTE HEUTE VORMORGEN MORGEN VORÜBER

Und dies ist die zweite Wortfolge (welche der beiden Toni selbst vorgezogen hätte, weiss ich nicht, – aber ich selbst favorisiere diese, die versöhnliche):

HEIMAT – HEIM

---

Peter Fischer, Würdigung anlässlich der Gedenkfeier für Anton Egloff (1933 – 2025) am 23.8.2025 in der Maihofkirche Luzern ([www.p.fischer.ch](http://www.p.fischer.ch))